

MARIANNE BERGMANN, **Die Strahlen der Herrscher. Theomorphes Herrscherbild und politische Symbolik im Hellenismus und in der römischen Kaiserzeit.** Deutsches Archäologisches Institut. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1998. XV, 337 Seiten, 5 Textabbildungen, 55 Tafeln.

Im zwölften Buch der Aeneis kommen König Latinus und Aeneas zusammen, um einen feierlichen Vertrag zu schließen. Eine Monomachie des Aeneas mit Turnus soll entscheiden, wem die Hand der Lavinia, der Tochter des Latinus, gehören wird. Dessen Auftritt schildert Vergil so (161–164): *Latinus / Quadriiugo vehitur curru cui tempora circum / Aurati bis sex radii fulgentia cingunt, / Solis avi specimen...* »Latinus fährt auf einem vierspännigen Wagen heran; zwölf goldene Strahlen umgeben seine Schläfen, ein Zeichen seines Ahnherrn Sol«. In dem vorliegenden stattlichen Band fehlt dieses Zitat. Es steht hier nicht aus Besserwisseri, die der Rezensentin fern liegt, sondern um den poetischen, rhetorischen und metaphorischen Charakter der Darstellungen »strahlender Herrscher« zu unterstreichen, den die Verfasserin überzeugend herausarbeitet. Dabei zeigt sie deutlich, wie sie die Probleme sieht, wo sie eine Lösung findet und wo sie resigniert. Von großer Hilfe ist für die Benutzer des Bandes der vorgeschaltete Abschnitt »Problemskizze und Ergebnisse« (S. 3–12), denn Antworten pflegen von der Art des Fragens abzuhängen. Unter der Fülle der Sekundärliteratur, die in diesem Buch herangezogen ist, fehlt Band 372 aus: »Wege der Forschung: Römischer Kaiserkult«, den A. Wlosok 1978 mit einer erhellenden Einleitung herausgegeben hat. Von den 100 Beiträgen der dortigen Bibliographie sind grundlegende Arbeiten wie die von A. Alföldi, Ch. Habicht oder H. Gesche hier selbstverständlich zitiert. Die Verfasserin behandelt das Thema umfassend von den Denkmälern her, wofür sie unter anderem Beiträge von H. Kyrieleis, E. Zwieler-Diehl und besonders viel numismatische Literatur verwendet. Das einzige »durchgehende« Material für ihre Fragestellung sind nämlich antike Münzen, weshalb sie keine Mühe gescheut hat, sich in dieses Forschungsgebiet einzuarbeiten. Die Betrachtungsweise von A. Alföldi und seines zu früh verstorbenen Schülers K. Kraft, die von Numismatikern wie M. H. Crawford Skepsis erntete, blieb zum Glück lebendig. Auch der vorliegende Band legt dafür beredt Zeugnis ab.

In Teil I (S. 13–84) ist der Hellenismus behandelt, von Anfang an mit dem Blick auf Rom. Die Verfasserin (S. 15) nennt die Strahlen, die von Köpfen hellenistischer Herrscher ausgehen – meist auf Münzen und Siegeln – »Strahlenaureole« im Gegensatz zur »Strahlenkrone« römischer Kaiser. Die goldenen Strahlen des La-

tinus in obigem Zitat würden wohl bei ihr unter den Begriff Aureole fallen, was mit der frühaugusteischen Entstehungszeit der Aeneis zusammenhängt. Die Strahlenkrone setzt nicht früher als mit den Divus-Augustus-Prägungen ein (Taf. 20,1). Für den metaphorischen Charakter des Attributs verweist die Verfasserin u. a. auf die Arbeiten von H. Kyrieleis zu Bildnissen der Ptolemäer (S. 26–39). Sie stellt das ptolemäische Ägypten als Ausgangsland für die Strahlenaureole von Herrschern heraus (S. 38–61); das seleukidische Syrien habe sie von dort übernommen (S. 61–66). Eines der Hauptargumente für die Metaphorik von Götterattributen ist das mehrmals zitierte Preislied der Athener auf Demetrios Poliorketes (vgl. Index 329 s. v.). Er wird darin als Sohn des Poseidon und der Aphrodite bezeichnet, was mythologisch keinen Sinn ergibt, wohl aber nach Ansicht der Rezensentin metaphorischen Genealogien wie denen des Eros im platonischen Symposion entspricht. Freilich war die ethnisch und religiös gemischte Bevölkerung der Diadochenreiche nicht so gebildet wie die Athener. Wie ich annehmen möchte, dürften hellenistische Könige für bestimmte Schichten auch Inkarnationen von Gottheiten gewesen sein. Es gehörte zur Klugheit der Herrscher, Auffassungen dieser Art weder zu bestätigen noch abzulehnen.

Der ehrende Dank für (Lebens-)Rettung und bzw. oder für Wohltaten führte, wie A. Wlosok in der oben zitierten Arbeit ausführt, zu den beliebten hellenistischen Beinamen Soter und Euergetes und zu göttergleicher Verehrung bereits von Lebenden. Blickt man über die Herrscherikonographie hinaus, so entpuppt sich diese Sitte als urgriechisch. Hingewiesen sei nur auf den Abschied des Odysseus von Nausikaa in der Odyssee (HOM. Od. 8, 461 ff.). Sie sagt dabei (Übersetzung von R. Hampe): »Mir als der ersten schuldest du Dank für die Lebenserrettung.« Er antwortet, falls er mit Hilfe des Zeus nach Hause gelange: »Immer würd ich dich dort einem Gott gleich betend verehren / Alle die Tage, da du mich am Leben erhalten hast, Mädchen.« Angesichts einer so klaren Aussage kann man auf die von der Verfasserin herangezogene »Verständnishilfe« durch S. R. F. Price verzichten, nämlich auf die Unterscheidungen zwischen jüdisch/christlicher und griechisch/römischer Religion (S. 16). Im Monotheismus ist die Angleichung an Gott ein Frevel, im Polytheismus herrschen völlig andere Vorstellungen. Von diesen lehnt die Verfasserin die Interpretation von Herrschern mit Attributhäufungen als Pantheoi überzeugend ab (S. 27–29).

In Bezug auf die Herleitungsfragen für die Aureole hat sie die griechische (speziell die unteritalische) Vasenmalerei herangezogen (S. 41–46 Taf. 6), wobei ihr vor allem verschiedene Beiträge von K. Schauenburg hilfreich waren. Der Kelchkrater aus der ehemaligen Hunt Collection (S. 43 Anm. 217) befindet sich inzwischen in Cleveland, Ohio, im Museum of Art (vgl. REZ., Medea in der antiken Kunst. In: A. KÄMMERER / M. SCHUCHARD / A. SPECK [Hrsg.], *Medeas Wandlungen* [Heidelberg 1998] 31 Abb. 14). Da die Fragen der Verfasserin von Anfang an auf große Zusammenhänge gerichtet sind, während das zur Verfügung stehende Bildmaterial speziell und heterogen ist, entsteht eine Art Dilemma. Die Verfasserin begegnet ihm geschickt durch Anhänge,

in denen sie kritisch Einzelwerke bespricht, so ein Kopfgefäß (S. 81–84 Taf. 16,1–2), das F. Cumont nicht zutreffend auf Alexander gedeutet hatte. Weitere Probleme der Alexander-Ikonographie sind hier mit zum Teil seltenen Abbildungen, für die man dankbar ist, behandelt (S. 73–80 Taf. 13–15).

Teil II (S. 85–89), »Römische Republik«, ist ausgesprochen kurz, da es fast nur um Pompeius geht. Dessen strahlender Kopf auf einigen östlichen Prägungen (Taf. 18,1–3) hätte noch in Kapitel I Platz gefunden. Dagegen gehört sein Gegner Caesar nicht wegen der unsicheren Überlieferung über eine Strahlenkrone (S. 89), wohl aber wegen seiner Konsekration (S. 101–102) im Grunde schon in die Kaiserzeit. Das Kultbild des Divus Iulius trug jedoch keine Sonnenstrahlen, sondern einen Stern oder besser das *sidus Iulium* über der Stirnmitte (Taf. 19,8).

Teil III (S. 91–290), »Römische Kaiserzeit«, ist der Hauptteil des Buches, mit dem Zentrum in Gestalt des Nero (S. 133–230). Dass dieser sich auf Hellenistisches bezog, ist allgemein bekannt; dass er aber ebenso stark auf Augustus zurückgriff, wird von der Verfasserin klar herausgestellt (S. 225–226; 230). Sie beginnt Teil III mit numismatischen Erörterungen (S. 91–98), wobei sie vor allem auf C. H. V. Sutherland (S. 97) fußt, der auf thematische Übereinstimmungen zwischen den Res Gestae des Augustus und augusteischen Münzen hingewiesen hat. In beiden Bereichen sind Ehrungen vonseiten des Senats an der Tagesordnung. »Augustus spricht über sich selbst wie durch den Mund von anderen, die ihn anerkennen ... Die Ehrung drückt die Zustimmung des Senats aus, sie ist ein Akt des Konsenses.« Ein Problem in diesem »essentiellen Teil im Gefüge des Prinzipats« war die ständige Steigerung alter und die Erfindung neuer Ehren. Allerhöchste Attribute wie der Blitz wurden panegyrisch dadurch »entschuldigt«, dass Trajan ihn verliehen bekam, während Domitian sich Jupiters Waffe selbst genommen habe.

In den Beiträgen über Augustus (S. 99–126) definiert die Verfasserin die nun auftretende Strahlenkrone als ein zwischen »Wesensbeschreibung des neuen Divus und Ehrenkranz« (S. 119) oszillierendes, metaphorisches Attribut. Die Schleife im Nacken gehöre nicht zu einem königlichen Diadem, sondern sei der *lemniscus* römischer Ehrenkränze (S. 117). Da dieses Wort aus dem Griechischen kommt, ist auch die Sache dort zu suchen (S. 117f. Anm. 734), doch war die römische Strahlenkrone, wie die Verfasserin überzeugend ausführt (S. 121–122), kein realer Gegenstand. Dem relativ häufigen Auftreten dieses Attributs in der Flächenkunst, besonders auf Münzen und Gemmen (Taf. 20–22) stehen nur wenige rundplastische Darstellungen (Taf. 24) gegenüber, während das Ravenna-Relief (Taf. 23) zu beiden Gattungen gehört. Der fast freiplastische Augustuskopf auf ihm zeige »die in der Kaiserzeit übliche Zahl von sieben« Strahlen (S. 110). Das römische Bildmaterial widerspricht aber einer solchen Vereinfachung. So sind bei Profilbildnissen weitere Strahlen auf der anderen Gesichtshälfte zu ergänzen, wodurch sich gar nicht so selten die Zwölfzahl zu ergeben scheint. Bei unterlebensgroßen Köpfen auf Reliefs in Ravenna oder Praeneste sind die Strahlen sicher reduziert, ebenso bei kleinen de face-Köpfen auf Münzen und Gemmen (z. B. Taf. 37,3–

4). So kam die Kolossalstatue des Nero wohl nicht mit sieben Strahlen aus, wie die Verfasserin diesen winzigen Darstellungen folgend rekonstruiert (S. 191 Abb. 3). An der oben zitierten Stelle aus der Aeneis beziehen sich die zwölf Strahlen auf die zwölf Monate des Jahres, hängen also mit »Zeit« zusammen, auch mit dem goldenen Zeitalter, das die Verfasserin ausführlich (siehe Index S. 330 s. v.) und überzeugend mit der Strahlenkrone verbindet.

Der zweite römische Kaiser, der nach seinem Tod offiziell konsekriert wurde – nach dem »hellenistischen Zwischenspiel« des Caligula (S. 127–129) – war Claudius (S. 130–132; vgl. auch S. 221–223). Da diese Zeremonie unter Nero stattfand, gehört sie im Grunde schon in dessen Zeit, die das reichste Bildmaterial liefert (Taf. 25–41). Schon in der Einleitung (S. 1) schreibt die Verfasserin, dass der Altar für Sol und Luna, den ein Sklave des Nero namens Eumolpus geweiht hat, die vorliegenden Untersuchungen inspirierte. Sie bringt Gedichte und Inschriften aus den früheren Regierungsjahren dieses Kaisers im Urtext und in Übersetzung, um zu zeigen, wie sehr man den jungen Nachfolger des Claudius mit jungen Göttern wie Apollo-Sol verglich, wie man von ihm ein neues goldenes Zeitalter erwartete (S. 134–146). Leider lässt die Verfasserin in diesem Zusammenhang meine Interpretation der neronischen Onyxkamee in Braunschweig (Portlandvase S. 56–64) unerwähnt. Eine Zustimmung oder Ablehnung wäre aber für die Benutzer des Buches sicher in gleicher Weise interessant gewesen. Obwohl die kaiserliche Gemmenwerkstatt in claudisch-neronischer Zeit nicht mehr auf der Höhe der augusteischen stand, versuchten Agrippina und ihr Sohn auch in dieser Beziehung auf Augustus zurückzugreifen. Zum Kölner Kameo (S. 151–157) kam inzwischen Wichtiges hinzu: E. ZWIERLEIN-DIEHL, Die Gemmen und Kameen des Dreikönigenschrines (Köln 1998) 105–117.

Das Relief in Algier, das man aus historischen Gründen früher erwartet hätte, erscheint hier, da der junge Mann mit dem sicher zu ergänzenden Scheitelstern auch als Nero gedeutet wurde. Wenn eine Kennerin des Neroporträts wie die Verfasserin diese Interpretation ablehnt (S. 171), so folgt man ihr gern. Die Deutung auf Divus Iulius, die sie ebenfalls zu Recht bezweifelt, kam daher, dass man in zu vielen Sternsymbolen das *sidus Iulium* sah. Die vorliegende Arbeit enthält manches Argument für die »Ausdehnung« des Symbols, zumal auch die Sonne sternförmig dargestellt werden konnte, z. B. auf dem pergamenischen Rundaltar in Berlin (S. 53 und Frontispiz). Unter den Münzen neronischer Zeit sind die von Alexandria gebührend hervorgehoben (S. 157–164; 211–213); auch die anderen östlichen Prägungen sind natürlich vertreten (S. 201–210; 213). Über den Koloss des Nero fasst die Verfasserin ihre vier Jahre früher im 13. Trierer Winckelmannsprogramm publizierte Arbeit zusammen (S. 190–194). Auch der – nicht nur räumlich – enge Zusammenhang zwischen Koloss und Domus Aurea ist schon dort behandelt (zu den Strahlen der Rekonstruktion s. o.). Leider fehlt ein näheres Eingehen auf die neronische Phase der pompejanischen Malerei, die wohl manchen Aufschluss gebracht hätte.

In der flavischen bis zur früheren antoninischen Zeit sind Strahlen, zumal im Westen, weniger häufig als vorher (S. 231–246 Taf. 42–46). Die Kaiser wurden mehr mit Jupiter verglichen, wie es unter Augustus begann,

unter Claudius in großem Stil üblich wurde (S. 6; 220–222) und unter Trajan einen Höhepunkt erreichte. Der Strahlenkranz des Sonnengottes erschien besonders auf den von 70 n. Chr. an geprägten Dupondien (Doppelasen), die Vespasian mit diesem Attribut zeigen (Taf. 43,1). Es kehrt viel später regelmäßig auf den silbernen Doppelnominalen wieder, die Caracalla ab 215 n. Chr. prägen ließ. Es handelt sich dabei um den Antoninian, die wichtigste Münze des 3. Jhs. n. Chr. (S. 10; 272; 277; 289). Wie die Verfasserin einen Mentalitätswandel unter Nero beobachtet, so auch unter Commodus (180–92 n. Chr.), wofür man den von G. Rodenwaldt entdeckten spätantoninischen Stilwandel ebenfalls anführen könnte. Werke dieser Umbruchphase, Skulpturen (Taf. 47–48), Bronzestatuetten (Taf. 50) und Münzen (Taf. 49,1–2; 51,3–7) erhalten sorgfältige Interpretationen (S. 243–266). Das 3. Jh. war eine große Zeit für den Sonnenkult (S. 267–281) mit Höhepunkten unter der severischen Dynastie (bis 235 n. Chr.) und Aurelian (270–275 n. Chr.), der Sol Invictus zum Herrn des Römischen Reiches machte.

Die Bildkunst hält mit diesen Tatsachen nicht Schritt, wenn es auch wichtige Zeugnisse aus severischer Zeit gibt (Taf. 52). Für den Sonnengott wird die Gebärde der vorgestreckten rechten Hand charakteristisch. Ob sie damals aufkam, wie die Verfasserin annimmt (S. 10; 275), möchte ich bezweifeln. Der aufgehende Sol auf dem Panzer der Augustus-Statue von Prima Porta erhebt bereits die Rechte. *Sol invictus* wird nun zum *comes Augusti*, mit dem ihn Münzen mit gestaffelten Profilen zeigen (Taf. 53,2). Der Zeit der ›Soldatenkaiser‹ entspricht es, dass sich diese – wie etwa Gallienus – mit einem Helm abbilden lassen, »über den die Strahlenkrone gestülpt ist« (S. 278 zu Taf. 53,7). Die Verfasserin findet diese Kombination eigenartig. Da sei daran erinnert, dass der 31. ›Homerische Hymnos‹ den Sonnengott als behelmt beschreibt (7–13, Übersetzung K. A. PFEIFF in: G. VON DER GÖNNA / E. SIMON [Hrsg.], *Homerische Hymnen* [Tübingen 2002] 60): »Helios auch, den rastlosen Gott, den Olympiern ähnlich, / Der den unsterblichen Göttern und sterblichen Menschen das Licht bringt, / Wenn er den Wagen bestiegen. Da blicken schrecklich die Augen / Unter dem goldenen Helm, es blitzen blendende Strahlen / Hell von ihm her, und das Haupt hinab, dicht an den Schläfen / Schließen glänzende Helmwangen ein das herrliche, weithin / Leuchtende Antlitz.« Weitere Beispiele aus antiker Literatur und Bildkunst, zum Teil aus Gigantomachien, bringt K. SCHAUENBURG, *Helios* (Berlin 1955) 70 Anm. 320.

Während in der Tetrarchie andere Gottheiten aktuell waren, spielte der Sonnengott unter Konstantin zunächst noch einmal eine wichtige Rolle, die von der Verfasserin anschaulich herausgearbeitet wird (S. 282–289). Auf dem Konstantinsbogen, der 315 n. Chr. vollendet war – nicht weit vom Koloss des Nero – erscheint Sol mit seinem Gespann an der Schmalseite der Attika (S. 283). Als Begleiter des Kaisers zeigt ihn ein Unicum, ein 313 n. Chr. in Ticinum (Pavia) geprägtes Goldmultipulum mit gestaffelten Profilen (Taf. 55,5). Konstantin trägt auf seinem Schild zusätzlich den aufgehenden Sol. Aber: »In den Jahren zwischen 318 und 321 n. Chr. hörte Konstantin auf, den Sonnengott und andere heidnische Götter auf seinen Münzen darstellen zu

lassen ... Die Strahlenkrone der Herrscher verschwand anscheinend nicht gleichzeitig von den Münzen, sondern blieb in manchen Münzstätten noch einige Zeit erhalten« (S. 283–284). Schließlich behandelt die Verfasserin die Probleme der Kolossalstatue des Kaisers auf der Porphyrssäule in Konstantinopel (S. 284–287). Sie bestand aus vergoldeter Bronze, ihr Kopf war nach byzantinischen Quellen von sieben(?) Strahlen umgeben. Als Wahrzeichen der Stadt erscheint diese Statue wahrscheinlich auf der Tabula Peutingeriana (Taf. 55,6), denn die als Basis dienende Säule war dort ursprünglich rot gemalt, meinte also Porphyrt. Die Strahlen sind wegen der starken Verkleinerung weggelassen, vielleicht darf man hinzufügen: auch der Panzer, der nach Ansicht der Rezensentin im Hinblick auf den Bronzekoloss in Barletta wohl doch zu ergänzen ist. Aus großer Entfernung (aus mehr als 30 m Höhe) konnte eine Statue im Muschelpanzer ›nackt‹ wirken, wie sie auf der Tabula Peutingeriana erscheint. Dennoch wäre sie in ihrer Größe und Höhe ein Gegenbild zu dem Koloss am Konstantinsbogen im ›alten‹ Rom gewesen, wie die Verfasserin überzeugend ausführt. Für die Rezensentin gehört dieses Schlusskapitel, dem eine kurze Zusammenfassung der Darlegungen von den Severern bis Konstantin folgt (S. 289–290) zu den Höhepunkten des Bandes. Da dessen bedeutende Ergebnisse bereits im oben erwähnten Anfangskapitel (S. 3–12) angeführt sind, können sie am Ende fehlen. Auf jeden Fall ist der Niedergang der Strahlensymbolik im 4. Jh. unverkennbar. Sie war zu poetisch, zu sehr mit dem Mythos verbunden, um der neuen Wirklichkeit zu genügen.

Würzburg

Erika Simon